

Wie sich der Kapuzinerberg zu einem ruhigen Wohnquartier entwickelte

Autor(en): **Hauri, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaersblätter**

Band (Jahr): **70 (2014)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie sich der Kapuzinerberg zu einem ruhigen Wohnquartier entwickelte

Marcel Hauri

Wir stehen am Ende des 19. Jahrhunderts. Rheinfeldens bringt es zu dieser Zeit auf gerade mal 3350 Einwohner. Über dem Bahnhof erhebt sich, auf 300 Metern über Meer, ein kleiner Berg. Kapuzinerberg nennen sie ihn, und dieser hat schon eine höchst interessante Vergangenheit hinter sich mit einem Kapuzinerkloster und dem folgenden 30-jährigen Krieg. 1898 und in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entstehen auf diesem Kapuzinerberg langsam die ersten Häuser. Heute wird dieses Quartier von knapp 800 Menschen bewohnt. Alteingesessene Rheinfelder haben ihre Erinnerungen an ihr Leben auf der heute immer noch liebevoll genannten «Protzenalp» ausgegraben und sich an ihre Jugendzeit zurückerinnert:

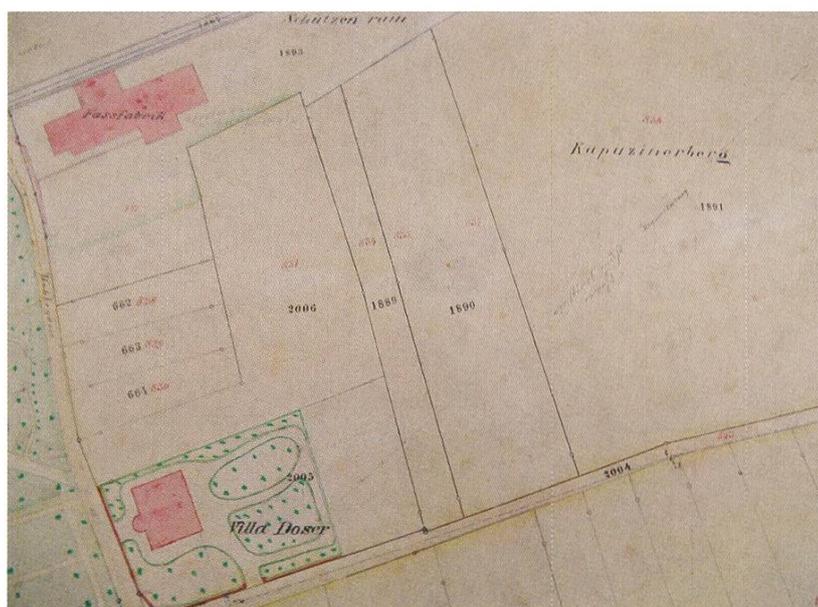
Bis zum 30-jährigen Krieg von 1618–1648 stand auf dem Berg über dem heutigen Bahnhof ein Kapuzinerkloster. Es soll 1596 gegründet worden sein, wie aus alten Schriften hervorgeht. Die genaue Lage ist allerdings bis heute unklar, da überhaupt keine Spuren, Reste oder Ruinen gefunden wurden. Sicher aber stand es weit vorne, auf dem Sporn, bevor heute das steile Alleewegli wieder flach wird. Die Schweden haben in diesem Krieg die Umgebung Rheinfeldens grausig verwüstet, Dörfer niedergebrannt (Höflingen, Rappertshüsern), Stadttore ausgehängt oder verbrannt und eben auch das Kloster auf dem Berg niedergemacht und die Kapuziner vorerst vertrieben. Diese kamen aber bald wieder zurück, um innerhalb der Stadtmauern wieder ein Kloster zu errichten. Das war ihnen darum möglich, weil die wohlhabende Familie von Eggs ihr Haus bzw. ihren Boden (auch da hatten die Schweden gewütet und grosse Zerstörung angerichtet) in der «Neuen Gasse» (später Kapuzinergasse), wo sie 1561–1634 wohnhaft war, den Mönchen zur Verfügung gestellt oder geschenkt hat. Und so ist also dort 1652–1804 das Kapuzinerkloster ansässig gewesen. In der Stadtgeschichte schrieb Karl Schib 1961 Folgendes über die Kapuziner: «Als im Jahre 1594 in Rheinfeldens die Verhandlungen über die Gründung eines Kapuzinerklosters begannen, hatten sich die Kapuziner, ein in Italien in

den zwanziger Jahren gegründeter Zweig des Franziskanerordens, schon in verschiedenen Gegenden nördlich der Alpen niedergelassen. Die Kapuziner erstrebten anfänglich vor allem eine Erneuerung der Ideale des Ordensgründers, des hl. Franz von Assisi (1226), das heisst, zurückgezogenes Leben in höchster Armut.» Heute passt dieser Satz vielleicht nicht mehr ganz zum Kapuzinerberg, nennt man ihn im Volksmund immer noch süffisant «Protzenhügel» oder «Protzenalp».

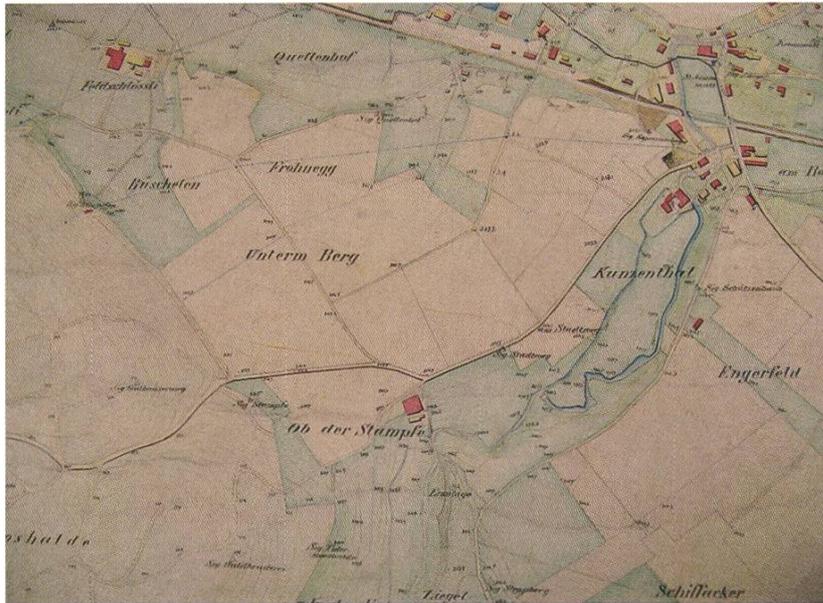
Die Spuren des Kapuzinerbergs reichen übrigens bis nach Badisch Rheinfeld. Zwischen dem Oberrheinplatz und dem Friedrichplatz, entlang dem ehemaligen Kaufhaus Blum, heisst die Verbindung Kapuzinerstrasse. Auf einer Tafel steht geschrieben: «Das Kapuzinerkloster, Ende 16. Jht. bis 1802 besass hier Grundbesitz aus einer Schenkung.»

Es entsteht Leben auf dem Berg

Auf einem Überbauungsplan der Gemarkung Rheinfeld aus dem Jahre 1877, aufgenommen durch den Geometer Ferdinand Stocker, ist nur ein grosses Stück unbebautes Land zu erkennen. Auf dem «Rein-Plan» 19 der Gemeinde Rheinfeld aus dem Jahre 1878 geht hervor, dass zu jener Zeit beim heutigen Bahnhof die 1885 gegründete Fassfabrik stand. Der heutige Alleeweg wird auf der Karte noch mit «Hohle Gasse» angegeben. Auf einem weiteren Übersichtsplan nach den bestehenden Katastervermessungen, welche bearbeitet und herausgegeben wurden von J. Bussmann, Concordatsgeometer, Aarau, aus dem Jahre 1904 sieht man bereits die ersten Wohnhäuser eingezeichnet. Diese entstanden zu Beginn vorwiegend am Lichs- und Alleeweg.



Rein-Plan 19;
Gemeinde
Rheinfeld 1878



Überbauungsplan der Gemarkung Rheinfelden 1877; aufgenommen durch Ferdinand Stocker, Geometer.



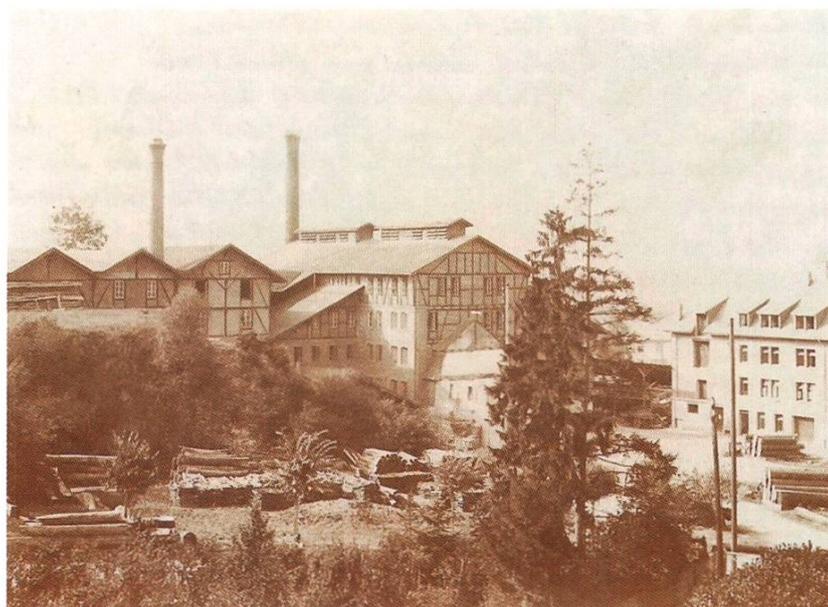
Übersichtsplan nach bestehenden Katastervermessungen; bearbeitet und herausgegeben von J. Bussmann, Concordatsgeometer, Aarau 1904.

Herr Ernst Becker-Brogli, Gerichtssubstitut (damalige Berufsbezeichnung), hat die Entstehung der ersten Wohnhäuser auf einer Liste festgehalten. Aus dieser geht hervor, dass noch vor 1899 die drei ersten Häuser am Stadtweg entstanden und den Herren Anz und später Gerichtsschreiber Soder gehörten. In der Zeit von 1899 bis 1903 ent-

standen weitere fünf Wohnhäuser. Aus Rebareal, Gärten, Wiesen und Äckern entstand so ein heute dicht überbautes Wohnquartier. Eines der allerersten Wohnhäuser war dasjenige von Carl Doser. 1903 erstellte der Fürsprech und Gerichtspräsident das Wohnhaus am heutigen Allee-
weg 11. Die Villa wurde um 1902 nachträglich auf dem «Rein-Plan» 19 von 1878 nachgeführt. Das prächtige Haus wird seit 1948 von Margrit und Robert Berner bewohnt. Sie kauften Hermine Doser, der Tochter von Carl Doser, das Haus für damals 85 000 Franken ab und haben es seither nie mehr verlassen. Der heute 95-jährige Robert Berner kennt den Kapuzinerberg wie kaum ein anderer. Ursprünglich gab es zwischen Höflingen und der Kapuzinerberg-Kante viel angebaute Reben. Als er 1948 das Haus kaufte, stand nördlich des Hauses eine schmale Parzelle, wohl ursprünglich eine Rebparzelle. Sie gehörte damals Coiffeur Güntert. Dieser verkaufte sie dann dem Direktor Adolf Roniger. Damals war man offensichtlich bestrebt, die ererbten Landstücke Direktor Roniger «anzudienen», hält Robert Berner fest und erinnert sich, dass seine heutige Parzelle damals fast doppelt so gross war wie heute. Der Zugang zum Kapuzinerberg erfolgte für viele über den Stadtweg. Dieser dürfte eine jahrhundertelange Wegverbindung nach Höflingen und Magden gewesen sein. Sein Grossvater Josef E. Baumer übernahm 1895 aus dem «Geltstag» (Geltstag heisst in der Schweiz der Konkurs-termin, in dem der Gemeinschuldner den Gläubigern sein Vermögen abtritt) von Mengis die Ziegelei.

Baumer baute die Handziegelei zu einer mechanischen Ziegelei um. Von dort, den steilen Hang hinauf, zog sich die Ziegelei mit zwei Hoch-

Mechanische
Ziegelei Josef. E.
Baumer um 1910.
Auf der rechten
Seite noch gut sicht-
bar der Neubau des
Arbeiterwohn-
hauses. (Quelle:
Fotoarchiv Robert
Berner).



kaminen. Die Anlage hatte einen optimalen Standort. Oben auf der Ebene waren die Einfahrten des «Lehmbähnli». Hier wurde der Lehm unter Dach in das darunterliegende Lehmloch gekippt, gelagert, gewässert, einen Stock tiefer Stück für Stück weiterverarbeitet. Wieder einen Stock tiefer wurden die Ziegel in einen Ringofen eingesetzt und im Kohlefeuer zu Steinen gebrannt. Die Lage am Kapuzinerberg brachte wesentliche Ersparnisse. Die Seilbahn, das Rollwagengeleise seitlich des Stadtwegs, Lehm, getrocknete Steine, alles ging mittels Schwerkraft energiesparend bergabwärts. Anfänglich hatte die Ziegelei noch Pferde. Sie führten den Lehm damals die steile Olsbergerstrasse hinunter und lieferten die Backsteine auf die Baustellen. Die beiden Pferdeknechte Altmann und Brüderlin hatten alle Hände voll zu tun. Nach dem Ersten Weltkrieg leistete sich die Ziegelei einen vollgummibereiften BERNA-Traktor und eisenbereifte, schwere Anhänger aus deutschem Heeresbestand. Ab der Ziegelei führte ein Rollwagengeleise das Lehmbähnli hinauf zum Belchenblick. Dort stand als Umladestelle die Talstation der zur Lehmgrube führenden Seilbahn (heute Kreuzung Bergweg/Olsbergerstrasse). Seilbahn und Lehmbähnli waren für damalige Buben eine besondere Attraktion. In den Kübeln und auf dem Bremser-Podest des Schlusswagens bot sich Gelegenheit zum Mitfahren. Elisabeth Bühler-Augsburger (92) kann sich sogar noch ganz konkret an zwei solche Fahrten erinnern. Sie erzählt es, wie wenn es gestern gewesen wäre, dabei ist es schon rund 80 Jahre her. Auch der frühere Primarschullehrer und spätere KV-Rektor Roland Schlup kann sich noch bestens an die Fahrten mit dem Lehmbähnli erinnern.



Das ehemalige Arbeiterwohnhaus ist heute noch das einzig übrig gebliebene Gebäude der ehemaligen Ziegelei, an deren Farbe als Rheinfelder Bausteine erkennbar. (Foto: M. Hauri)

Josef E. Baumer starb 1927. In der Folge bildete sich eine Aktiengesellschaft, welche zu 51% den drei Geschwistern Baumer und zu 49% anderen Ziegeleien in der Region gehörte. Wegen Unstimmigkeiten war geplant, die Firma 1936 zu schliessen, sie wurde aber 1937 noch einmal reaktiviert. Weil im BATA Park in Möhlin weitere Häuser gebaut wurden, hatte die Ziegelei ihren Betrieb noch einmal aufgenommen, aber danach war endgültig Schluss. 1938 wurde sie abgerissen.

Unterhalb des heutigen Ärztehauses, direkt neben der Bahnlinie, steht immer noch das 1910 erbaute Ziegelhüttenhaus (früher Arbeiterwohnhaus); Wohnhaus für die Familie Wunderlin, später auch Büro und Garage für den BERNA-Traktor. In diesem Haus ist auch unser heutiger Stadtammann Franco Mazzi aufgewachsen. Er verbrachte dort den grössten Teil seiner Kindheit, im Haus, in welchem er von 1963 bis 1996 lebte.

Gemäss Frau Rosina Schwegler, der Frau, die beim Einzug der Familie Mazzi 1963 schon am längsten dort lebte, sei der linke Hausteil Scheunenteil gewesen (man sieht zum Beispiel, dass über den Fenstern des linken Hausteils die schön gemauerte Verzierung fehlt). In diesen Garagen auf der linken Hausseite war damals der Betrieb des Automechanikers Cäsar Finazzi untergebracht, welcher später an die Zürcherstrasse dislozierte, dort, wo die heutige ASAG steht. Vor dem Haus stand deshalb noch lange eine Tanksäule, erinnert sich Franco Mazzi.

Die Villa Salve von Mathias Wüthrich

In der Zeit von 1899 bis 1967 wurden insgesamt 110 Häuser auf dem Kapuzinerberg gebaut. Heute sind es über 200. Natürlich können wir in diesem Artikel nicht alle Bauwerke erwähnen, dazu gibt es im Handel bereits genügend Literatur, aber einige, mittlerweile sogar über 100-jährige Villen und Wohnhäuser, sind besonders erwähnenswert, auf die wir nachfolgend eingehen möchten.

Als Erstes wäre da die Villa Salve. Landwirt Mathias Wüthrich (1846–1905), der Mitbegründer der Brauerei Feldschlösschen, liess seine erste Villa im Firmenareal erstellen, was für die Pionierzeit solcher Unternehmen typisch war. Mit der Brauerei wurde für die Familie Wüthrich unter anderem auch das Wohnhaus erstellt. 1892 musste dieses Wohnhaus aber einer Betriebserweiterung der Brauerei weichen, und Mathias Wüthrich zog es vorübergehend in die Rosenau. Der älteste Sohn, Fritz Wüthrich, wurde ebenfalls Landwirt und übernahm in der Folge die Rosenau. Wüthrich baute dann 1899 die Villa Salve auf dem Kapuzinerberg, oberhalb des Bahnhofes an der Hangkante mit Pferdestall,

Remise und prächtigem Garten. Über dem Türsturz standen die Jahreszahl 1900 und die Initialen M.W. Doch leider konnte er sein neues Eigenheim nicht lange geniessen. Im Sommer 1901 erkrankte er schwer und musste vorübergehend in die Heil- und Pfllegeanstalt nach Basel eingeliefert werden. Am 18. April 1905 starb er in seiner geliebten Villa Salve an einem Herzschlag. Das Haus wurde später an die Kraftwerksgesellschaft verkauft, wo es von Kraftwerksdirektor Robert Haas (gestorben 1943) bewohnt wurde. Der Rheinfelder Ehrenbürger Arthur Heiz beschrieb das Leben von Mathias Wüthrich in den «Neujahrsblättern» von 1977. Darin erwähnt er, dass Wüthrichs Frau Marie ihren Sohn Fritz in der Rosenau warnte, wenn über Degerfelden ein Gewitter aufzog. Auf dem Kapuzinerberg hatte sie den idealen Überblick. Jürg Jenny, der bekannte Dompteur auf der Sennweid bei Olsberg, ist ein Urenkel von Mathias Wüthrich. Er wohnte selber von 1953 bis 1963 auf dem Kapuzinerberg und verliess diesen nur sehr ungern. Viele Erinnerungen aus dieser schönen Zeit sind ihm geblieben. Es schmerzt ihn heute noch, dass diese prächtige Villa abgerissen wurde. Er gewährte dem Schreibenden einen Einblick in das Kassenbuch, welches Marie Wüthrich mit grösster Akribie und in wunderschöner Schrif, während der Bauarbeiten der Villa Salve persönlich geführt hat.

68

Soll Villa, Teubau

		Uebertrag v. Joh. 67		140273 67
Dez	21	unterschiedl. Trinkgelder	35	150 ~
"	21	" Fischer u. Reth, Maler	36	65 ~
"	29	" Buch, Holzbildung	36	3000 ~
Aug	3	" Dornier, Architekt	37	4000 ~
"	3	" Foder, Mechaniker	37	-1000 ~
"	5	" Gaertner, Villa	37	25 ~
"	5	" Röhren	37	45 ~
"	12	" Wasserwerk Rheimpliden	37	101 35
"	24	" Hess, Tagelöhnerlohn	38	2738 25
"	25	" Bauger Zürich, Kalkstein	38	325 10
"	25	" Buch, Rest	38	100 ~
"	25	" Linke	38	36 10
"	25	" Schuppisser, Schützstein	38	60 ~
"	28	" Prochin, Maler	38	531 45
"	31	" Müller u. Kuer, Linoleum	38	2035 ~
Sept	7	" Kalendarbuch, Maleraccount	39	100 ~
"	21	" Elektr. Einrichtung	39	2799 ~
"	21	" Rheinbold u. Christ, Holz	38	187 ~
Okt	10	" Baumwerk, Gaertner	40	1000 ~
"	16	" Foder, Mechaniker	40	294 16

Marie Wüthrich führte ab 1901 akribisch Buch über jeden ausgegebenen Franken beim Bau der Villa. (Quelle: Kassenbuchauszug; Jürg Jenny)

Leider wurde die Villa Salve, welche zwischenzeitlich auch als Villa Haas und ganz am Schluss sogar als Villa Kunterbunt bezeichnet wurde, im November 1994 abgerissen. Zuvor setzten sich zahlreiche Einsprecher für den Erhalt der Villa ein, auch der Aargauische Heimatschutz. Ende September 1992 packten Jugendliche die Gelegenheit beim Schopf: Sie nisteten sich in der seit Jahren leer stehenden und ziemlich verlotterten Villa ein. Sie forderten ein Kulturzentrum für Jugendliche, weil es in Rheinfelden zu wenig Freiraum für eigene und unkonventionelle Aktivitäten gab. Die jugendlichen Hausbesetzer unterzeichneten damals die Einsprache mit «Villa Kunterbunt», vertreten durch Pippi Langstrumpf, was dem Gemeinderat der Stadt Rheinfelden sowie der Kantons- und Stadtpolizei mehr Arbeit eintrug, als ihnen lieb war. Doch die Rheinfelder Jugend wehrte sich erfolglos. Ebenso erfolglos versuchte der Aargauische Heimatschutz den Abbruch zu verhindern. Dieser reichte bereits 1990 den Antrag ein, die Villa sei unter Denkmalschutz zu stellen. Trotzdem entschied die Denkmalpflege am 1. Oktober 1992, auf einen Schutz zu verzichten. In einem Artikel in der «Fricktaler Zeitung» schrieb Robert Berner im November 1994 mit dem Titel «Abgesang auf eine Fabrikantenvilla»: *Das Verschwinden des markanten Gebäudes stimmt wehmütig. Mit Türmen und Erkern, dominierend hoch und direkt über dem Bahnhof, war es ein Blickfang. Damit ver-*



November 1994;
die Villa Salve,
auch Villa Haas und
Villa Kunterbunt
genannt, wird end-
gültig abgerissen.
(Quelle: Beat
Zimmermann)

schwindet ein Jugendstil – und neugotisches Gebäude. Zugegeben, wer vermöchte heute ein solches Haus zu bewohnen, mit Zimmern vier Meter hoch, einer innern, nach oben offenen Freitreppe wie im Rathaus? Wer fände Kutschnen, Gärtner, Köchin, Wäscherin? Dafür war das Haus eingerichtet. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges hatte es ein hiesiger Betrieb gemietet für seine Arbeiter. Dann bewohnten es – in drei Stockwerke unterteilt, Schweizer Rückwanderer aus dem Osten. Noch lange harnte – später verwitwet – «Deli» Haas im Dachstock aus, bis es ihr dort, allein im riesigen Haus, zu beschwerlich wurde.

1900 in damaliger Art sehr solid erbaut, bot es am Tage des Abbruchs einen niederschmetternden Eindruck.

Die Villa von Karl Arnold Doser

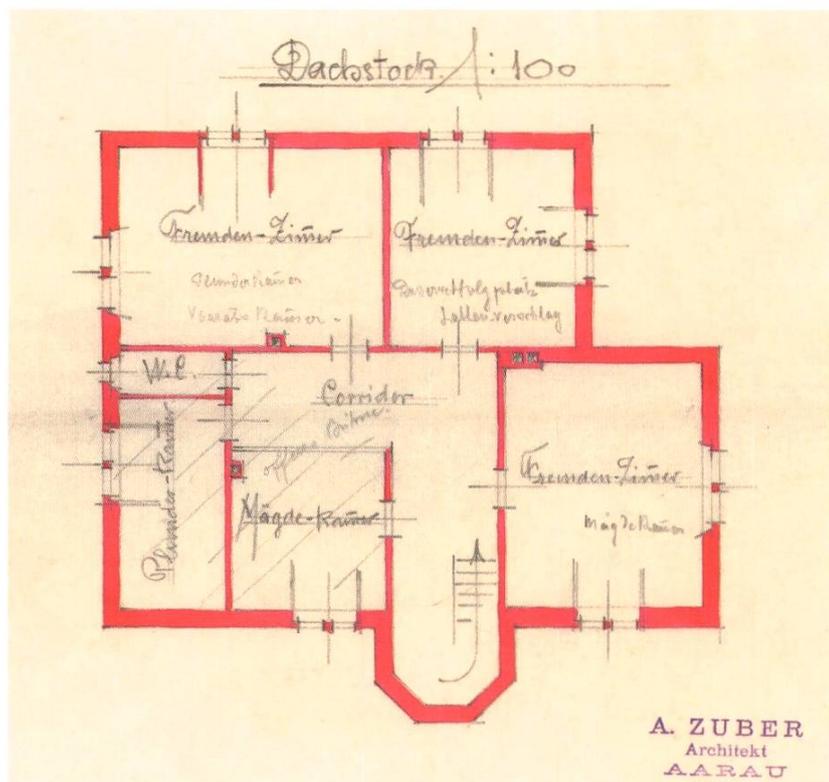
Im Gegensatz zur Villa Salve steht die Villa Doser nach wie vor sehr gut erhalten hoch über dem Rheinfelder Bahnhof. Das im Jahre 2011 erschienene Buch «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» von Edith Hunziker und Peter Hoegger beschreibt die Villa am Alleeweg 11 sehr detailliert und fachgerecht wie folgt: *Die neugotische Villa entstand 1902/03 für Gerichtspräsident Karl Arnold Doser nach Plänen des Aarauer Architekten Andreas Zuber. 1947 Aufteilung in ein Zweifamilienhaus. Der zweigeschossige Baukörper unter Pyramidendach wird durch Treppenturm, Veranden und Risalite mit rustizierten Staffelgiebeln aufgelockert. Gotisierende Fenstergewände aus rotem Sandstein verstärken den zeittypischen Hang zum Pittoresken. Jede Fassade hat ihr eigenes «Gesicht», das der Innenaufteilung des Gebäudes entspricht. Der Westfassade mit dem Eingang ist ein polygonaler Treppenturm mit gestufter Befensterung und Spitzhelm vorgestellt. Elemente der ursprünglichen Ausstattung sind die über das Vestibül gespannte Holzdecke mit geschnitzten Bälkchen, die Farbverglasung des Treppenturms sowie in einigen Räumen erhaltene Fischgratparkette, Wandtäfer und Stuckdecken.*

Robert Berner stiess damals bei seinen Sondierungen nach einem eigenen Wohnheim eher zufällig auf dieses Haus. Der Erbauer der Villa, Karl Doser, war ein sehr dicker Mann, er trug bis zu seinem Ableben den Übernamen «Chälblifrässer», erzählt Robert Berner. Seine Tochter Hermine «Mineli» Doser vermietete in der Folge einige Teile des Hauses. Auch die ehemalige Primarschullehrerin Lotti Nussbaumer bewohnte vor ihrer Heirat mit dem späteren Stadtrat Max Nussbaumer das Haus. Ebenso der Lateinlehrer Dr. Heussler, auch er musste sich wie alle anderen an eine überaus strenge Hausordnung halten.

Die 1902 erbaute
Villa Doser
(Foto: M. Hauri)



Dachstock-
Innenausbauplan
des Architekten
A. Zuber aus Aarau
1902
(Quelle:
Archiv R. Berner)



Das Hotel Eden

Das Hotel Eden feierte erst vor drei Jahren sein 100-jähriges Bestehen. Ganz am Anfang stand da die «Gründung der Pension Eden mit Solebädern», welche von Elise Rupprecht-Michel, der Frau von Gustav Rupprecht, in Auftrag gegeben wurde: «Das Gebäude wurde von dem deutschen Bauunternehmer Karl Metzger ausgeführt. Karl Rupprecht, der Sohn von Gustav und Elise Rupprecht-Michel, erwarb das Hotel Eden 1920. In der Folge übernahmen Herr Fritz Kottmann junior, Sohn des Besitzers vom Hotel Schützen, Fritz Kottmann senior und die Tochter von Karl Rupprecht zusammen die Führung des Hotels während dreier Jahre».

Elisabeth Rupprecht heiratete dann 1954 ihren Mann Kasimir Wiki und führte mit ihm zusammen bis zu seinem Tod im Jahre 1975 das Hotel. Ab 1975 leitete Frau Wiki das Hotel weiter während 25 Jahren.

In seiner Zeit als Hotelbesitzer mietete Karl Rupprecht auch auf dem Kapuzinerberg Zimmer, wenn er in seinem Betrieb Platzmangel hatte. Einen Gast abweisen kam für ihn nicht in Frage. In seiner Hauschronik schreibt Gustav Leemann, der selber von 1914 bis 2005 am Alleeweg zu Hause war, dass infolge der damals noch fehlenden AHV seine Mutter Frieda sich keine Verdienstmöglichkeit entgehen lassen konnte, durch Verzicht auf eigene Belegung möglichst viel Wohnraum an zahlende



Pension Eden um 1930. (Quelle: Archiv Schützen Rheinfelden AG; Foto F. Lippisch)

fremde Dauermieter und zugewiesene Kurgäste vom Hotel Eden abzugeben. Er schrieb: *In einzelnen Fällen kam es sogar vor, dass Mutter Frieda ihr eigenes Bett abgab und vorübergehend auf dem Kanape in der Stube nächtigte. Sie erfüllte auch die ausgefallensten Wünsche, die von Seiten Herr Rupprechts vom Hotel Eden an sie gestellt wurden, wie zum Beispiel stundenweise Abgabe der Wohnstube mit Klavier an eine Kurgast-Dame.*

Später stellte sich heraus, dass diese Dame in Amerika eine weltberühmte Sängerin mit dem Künstlernamen «Lisa Della Casa» wurde. Frau Elisabeth Wiki weiss noch, dass der Vater von Lisa Della Casa während der Kriegszeit mit dem Fahrrad von Burgdorf nach Rheinfelden fuhr, um im Hotel Eden zu kuren.

Elisabeth Wiki suchte in der Folge auf ihre Art und Weise eine neue Zukunft für das «Eden».

«Zum 75. Jahresjubiläum des Eden hatte sie eine kluge Idee. Sie wollte in dem wunderschönen Park einen speziellen Pavillon errichten lassen – einen Platz der Ruhe und der Musse. Sie liess 1986 einen Architektur-Wettbewerb ausschreiben. Dieser wurde dann von dem damals noch wenig bekannten Architekten-Team aus Basel gewonnen, dem Büro von «Herzog&De Meuron». Realisiert wurde der Pavillon ein Jahr später. So steht eines der allerersten Werke dieser, inzwischen weltberühmten Architekten in Rheinfelden, im wunderschönen Hotel-Park.» (Quelle: Robi Conrad, Broschüre 100 Jahre Hotel Eden).

Die ersten Häuser am Alleeweg

Da es zu dieser Zeit noch kein eigentliches Baugesetz gab, kann heute bei einigen Gebäuden in diesem Alter das genaue Baujahr nicht mehr bestimmt werden. Zu den ältesten Bebauungen auf dem Kapuzinerberg gehören die Häuser entlang des Alleewegs. Zu erwähnen wäre das zweigeschossige Wohnhaus am Alleeweg 13 (Schaffner-Wüthrich). Im Gegensatz zum Alleeweg 17 bzw. 19 kann in diesem Fall der Architekt nicht bestimmt werden. Mit Sicherheit war es aber nicht Heinrich A. Liebetrau, welcher erst 1913 ein Büro in Rheinfelden bezog. Gemäss Angaben der heutigen Bewohner Ueli und Maja Widmer, welche seit 1977 in der Liegenschaft wohnen, wurde das Haus 1908 bezogen. Das äussere Bild der Villa erscheint als komplexer Baukörper. Ein prägnanter Treppenturm dominiert die stadtseitige Fassade. Eine auszeichnende Besonderheit der Villa ist die zweigeschossige Veranda zur Gartenseite. Das Innere des Gebäudes wird durch ein im Turm untergebrachtes, externes Treppenhaus erschlossen. Alle Türen sind aus Holz gefertigt

und stammen noch aus der Bauzeit. Eine Besonderheit des Hauses ist die qualitativ hochstehende Innenausstattung mit auserlesenen Materialien. Raumaufteilung, Täfer, Türen und Böden haben sich aus der Bauzeit erhalten. (Quelle: Kurzinventar des Kantons Aargau/Denkmalpflege Inv. Nr. 962)

Seit 100 Jahren im Familienbesitz Leemann

Der damalige Bezirksgeometer Hans Robert Leemann, verheiratet mit Frieda Leemann-Klemm, kaufte im Juli 1913 von der Erbschaft Mathias Wüthrich ein Stück Land auf dem Kapuzinerberg zum Bau eines Einfamilienhauses, am heutigen Alleeweg 17. Die Fläche betrug 675 Quadratmeter, genügend Platz also für ein grosszügiges Haus und Garten. Wie auch beim Alleeweg 19 ist aus den Unterlagen nicht detailliert ersichtlich, wann die Bauarbeiten abgeschlossen und das Haus bezogen werden konnte, hier deuten die Zeichen auf Juli 1914. Mit 8,5 m x 10,5 m und einer Höhe von 11 m erreichte das von Architekt Heinrich A. Liebetrau gebaute Haus eine stattliche Höhe. Um die Geometer-, Büro- und Wohnräumlichkeiten in demselben Haus unterbringen zu können, wurde das Haus zweigeteilt, unten Büro, oben Wohnbereich. Auf einer handgeschriebenen Notiz von Hans Robert Leemann geht hervor, dass er für das Land inklusive des Hauses total 34 200 Franken bezahlen musste. Der Architekt baute ein für damalige Zeiten innovatives Heizungssystem. An der Südwand des Ganges versteckte sich die Einfeuerung einer Heissluftheizung, welche aber wegen mangelnder Leistung schon in den 30er-Jahren umorganisiert wurde. In der Hauschronik über die 100-jährige Geschichte, welche von Gustav Leemann geschrie-



Das Haus der Familie Leemann im Jahre 1915 am Alleeweg 17.

Foto vom ersten Besuch im neuen Heim im Juli 1914: Die Personen auf dem Bild von links nach rechts mit der Angabe ihres damaligen Alters: Hans Robert Leemann (34), Marteli Kalenbach (10), Frieda Leemann-Klemm (27) sowie Emmy und Paul Trüb-Graf. 4 Wochen nach dieser Aufnahme wurde Hans Robert Leemann in den Ersten Weltkrieg abberufen.



ben und später von Chris Leemann fortgesetzt wurde, deutet Gustav Leemann an, dass die Heiztechnik zu dieser Zeit in einem Wandel war:

«Die beim Hausbau installierte Heizung brachte immer nur Mühsal und Enttäuschungen. Der für den Heizbetrieb erforderliche Aufwand an Geld und Arbeitsleistung stand in keinem Verhältnis zum Nutzen. Nie wurde eine befriedigende Heizleistung erreicht. Architekt Heinrich A. Liebetrau träumte offenbar davon, als Erfinder von Warmluft-Zentralheizungen für Einfamilienhäuser in die Geschichte einzugehen. Jedenfalls war er von dieser Idee so fasziniert, dass es ihm gelang, von meinem Vater die Zustimmung zum Einbau einer solchen Heizanlage zu erhalten, obwohl es nirgends so etwas gab, wo man hätte Referenzen einholen können.»

Im Jahre 1952 übernahmen Gustav und Elsa Leemann das Haus. Gustav, geboren am 28. März 1917, lebte bis zu seinem Tod im Jahre 2005 am Alleeweg 764, später in Alleeweg 17 umbenannt. (Quelle: Hauschronik von Gustav und Chris Leemann)

Das Haus am Alleeweg 19 wurde vermutlich im Jahr 1914 durch den Architekten Heinrich A. Liebetrau erbaut. Bauherr war Otto Klemm-Mauch, Direktor der Fassfabrik an der Quellenstrasse, der Bruder von Frieda Leemann-Klemm. Sie und ihr Ehemann Hans Robert waren die Bauherren und Besitzer des Nachbarhauses am Alleeweg 17. Diese verwandtschaftliche Beziehung darf wohl auch als Erklärung dafür dienen, dass beide Wohnbauten von Heinrich A. Liebetrau in einem äusserst ähnlichen Stil mit gemeinsam gestalteter Gartenanlage gebaut worden waren. Das Wohnhaus ist als kompakter, zweigeschossiger Baukörper mit Sockel und Krüppelwalmdach gebaut und ist giebelseitig auf den Alleeweg ausgerichtet. (Quelle: Kurzinventar des Kantons Aargau/Denkmalpflege Inv. Nr. 964)

Peter Kohler kaufte 1979 das Haus aus der Erbgemeinschaft Klemm, bestehend aus Cäsar, Otto und Felix Klemm ab. Er höhlte das Haus teilweise aus und baute es tiefgreifend um, nur die Aussenfassade ist original erhalten geblieben.

Der Architekt baute sich selber sein Haus

(Liebetrau; später Erbgemeinschaft Hofer)

Der Architekt Heinrich A. Liebetrau (1886-1953) hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur auf dem Kapuzinerberg deutliche Spuren hinterlassen. Als Mitarbeiter im Büro Curiel und Moser in Karlsruhe übernahm Liebetrau, 22-jährig, die Bauleitung des Rathausumbaus in Rheinfelden (1908–1911). 1912 heiratet er Maria Katharina Kalenbach, Tochter des Franz Josef Kalenbach. Im Jahre 1926 baute er für sich und seine Familie mit den Kindern Hansruedi und Lore am Alleeweg 20 sein eigenes Wohnhaus, wo er fortan seine spezielle «Rheinfelder Ästhetik» ausleben konnte. 1931/32 errichtete er das Rheinfelder Strandbad, ein Jahr später die grosse, später teilweise abgerissene und sorgfältig renovierte Kurbrunnenanlage und 1936 das Schlachthaus. Zahlreiche Häuser in Rheinfelden tragen seinen Namen als Architekten insbesondere auf dem Kapuzinerberg, aber nach dem Zweiten Weltkrieg auch in der Kloos. Während seiner Zeit bekleidete er auch zahlreiche öffentliche Ämter. So war er Präsident des Kur- und Verkehrsvereins, Mitglied der Baukommission der Stadt Rheinfelden, Präsident der Altstadtkommission und beratender Baukommissär der Stadt. Er galt als Schlüsselfigur in den Zwanziger- und Dreissigerjahren und eigentlicher Stadtbaumeister in Rheinfelden. (Quelle: «Stadtbaumeister Heinrich A. Liebetrau», unveröffentlichtes Manuskript von Chris Leemann)

Aufnahme aus dem Jahre 1979. Der hintere Teil des Stadtwegs wird erschlossen.
(Quelle: Archiv Pia Wick)



Die Häuserzeile am Stadtweg

Die ostseitig an den Stadtweg stossende Häuserzeile befindet sich am Fusse des Kapuzinerbergs und setzt sich aus vier Gebäudeeinheiten zusammen. Das untere Eckhaus am Stadtweg 5 (geplant von Architekten Ernst Schelling-Kaufmann) zeigt von seiner Architektursprache und seiner Fassadengestaltung her eher einen verspielten Charakter. Auffallend an der Nordseite der fast frei stehende Turm, welcher dem Gebäude vorgelagert und auch heute noch sehr gut erhalten ist. Im Innern des Hauses haben sich diverse Parkettböden sowie Kachel- und Zimmeröfen erhalten. Das zweigeschossige, im Giebel mit 1905 datierte Eckhaus am Stadtweg 11 setzt sich von den anderen Gebäuden ab. Neben der aufwendigen Fenstergestaltung tragen die beiden Balkone zum üppigen Erscheinungsbild des Eckhauses bei. Der helle gelbe Backstein steht zu den reichhaltigen, beige gefassten Zierelementen in einem gewissen Kontrast. (Quelle: Kurzinventar des Kantons Aargau/Denkmalpflege Inv. Nr. 946). Das Haus wird seit 19 Jahren von Max (91) und Elsy Fleig (91) bewohnt.

Der Bauernbetrieb von Fritz Wüthrich – heute Oskar Roduner

Wie bereits am Anfang des Artikels erwähnt, führte Fritz Wüthrich, der Sohn von Feldschlösschen-Mitgründer Mathias Wüthrich, in der Rosenu den Bauernbetrieb. 1927 baute er dann am Stadtweg 53 einen neuen Bauernbetrieb auf. Das heute noch bestehende Ökonomiegebäude wurde gemäss Bauplan vom verantwortlichen Architekt Ernst Schelling geplant und damals noch von der anderen Seite bewirtschaftet, als dies heute der Fall ist. Fritz Wüthrich verpachtete den Hof im



Der Bauernhof der Roduners 1979 von der Alleewegseite betrachtet. Heute ist dieses Gebiet komplett überbaut.
(Quelle: Archiv Pia Wick)

Jahre 1941 an die Familie Reinhold Ulrich und Marie Gerber-Liechti. Magdalena, die Tochter der Familie Gerber und heutige Frau von Oskar Roduner, wohnt seit ihrer Geburt auf dem Gut. Damals, im Jahre 1941,

P a c h t v e r t r a g
zwischen
Herrn Oskar Roduner-Gerber, Stadtweg 53, als Pächter
und
Herrn Dr. Max Wüthrich, Stadtweg 51, als Verpächter.

I. Pachtobjekt

Herr Dr. Max Wüthrich verpachtet an Herrn Oskar Roduner-Gerber seinen Hof am Stadtweg in Rheinfelden, bestehend aus

1. folgenden Gebäulichkeiten :

Wohnhaus Stadtweg No. 53 (mit Zentralheizung und fliessendem Wasser in verschiedenen Schlafzimmern) mit 6 Zimmern, 2 Mansarden, Küche, Waschküche, Bad, 2 WC, Keller, Estrich, Terrasse, Dusche- und Geräteraum;

Scheune mit 3 Kuhställen für 20 Tiere, 2 Ställen für Jungvieh, Runkelkeller, Hühnerstall mit Hühnerhof, Silo;

Silo- und Wagenschopf mit eingebauter Garage, Holzschopf. Soweit unterkellert, dient das Untergeschoss als Laufstall.

Ferner sind vorhanden ein kleiner Schweinestall in der Scheune, ein Schafstalli auf der Weide und auf Parzelle 1725 bei der Eremitage ein Heu- und Geräteschopf.

III. Pachtzins

Der jährliche Pachtzins beträgt Fr. 3,400.-, in Worten: Dreitausendvierhundert Franken, vorauszahlbar in halbjährlichen Raten von Fr. 1700.- je am 1. April und 1. Oktober.

Ausserdem verpflichtet sich der Pächter zu folgenden **Naturalleistungen :**

- 500 Liter Milch (durchschnittlich 1½ Liter pro Tag)
- 100 kg Kartoffeln (frühe und späte)
- 100 kg Äpfel (frühe, mittlere, späte)
- 2 Harasse Kirschen
- In guten Nussjahren 1 Korb Nüsse
- 1 Schnappkarren verrotteten Kuhmist

Auszüge aus Pachtvertrag Roduner-Wüthrich im Jahre 1970.
(Quelle: Archiv Fam. Roduner-Gerber)

baute Fritz Wüthrich das Pächterhaus. Aus dem Protokollauszug des Gemeinderates geht hervor, dass die Baubewilligung für das Einfamilienhaus am 31. August 1940 genehmigt wurde, da keinerlei Einsprachen eingegangen waren. Der Bau des Hauses kostete unter dem Strich insgesamt 39 000 Franken, wie aus einer Rekapitulation hervorgeht: Erdarbeiten 875.–; Maurerarbeiten 11 500.–; Kanalisationsarbeiten 1069.–; Verputzarbeiten 1636.–; Kunststeinarbeiten 500.–; Zimmerarbeiten 4312.–; Spengler- und Dachdeckerarbeiten 1450.–; Sanitäre Installationen 2400.–; Schreinerarbeiten 3560.–; Glaserarbeiten 1830.–; Malerarbeiten 1400.–; Gipsarbeiten 1460.–; Elektrische Installationen 900.–. Bei solchen Handwerkerpreisen fragt sich heute ein mancher: «Warum bin ich nicht vor 70 Jahren geboren?».

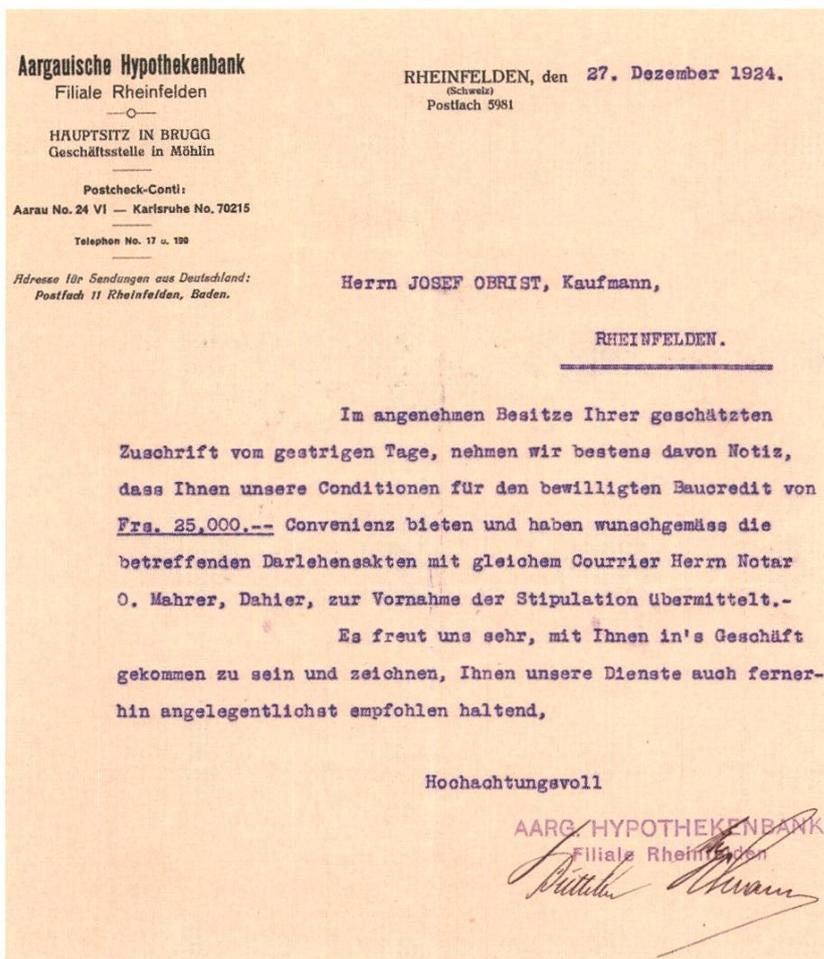
Der heutige Betreiber des Guts, Oskar Roduner, arbeitete bereits ab 1963 als Angestellter auf dem Hof und übernahm diesen im Jahre 1970 als neuer Pächter. Nach dem Tod von Dr. Max Wüthrich 1976 durfte Oskar Roduner den Hof und einige Parzellen als neuer Eigentümer bewirtschaften. (Legat Dr. Max Wüthrich: Einwohnergemeinde; Schutz: Pro Natura).

Das Zweifamilienhaus von Bahnmeister Denzler

Ein weiteres Prunkstück ist das Zweifamilienhaus des ehemaligen Bahnmeisters Johannes Denzler-Buchner (1877–1959). Noch heute ist das Haus eines der wenigen, welche bis in die Altstadt hinunter grüssen.

Das Haus von Bahnmeister Denzler aus der Sicht vom Rathausurm. Rechts die Glocke der Kapuzinerkirche in der Altstadt. (Foto: M. Hauri)





Briefkontakt
zwischen Josef
Obrist und der
Aargauischen
Hypothekbank
im Dezember 1924.
(Quelle:
Archiv Peter Obrist)

Er kaufte 1908 ein grosses Grundstück, das vom Bahnbord «Im Lichs» (Nordgrenze) bis zum Lichtweg (Südgrenze) reichte. Heute stehen an dieser Längsseite des Grundstücks vier Häuser nebeneinander.

1909 bezog Johannes Denzler mit seiner fünfköpfigen Familie die Beletage des nach Plänen von Architekt W. Brodbeck gebauten Zweifamilienhauses. Das Erdgeschoss diente übrigens lange Zeit als Versammlungslokal der Waldstadt-Loge, die heute im «Spiserhus» neben dem Mädchenschulhaus am Hauptwachplatz ansässig ist.

Der Bahnmeister konnte auch noch nach seiner Pensionierung das Geschehen am Bahnhof beobachten. 1924 kaufte der Direktor des Kraftwerkes Laufenburg, Herr Gfeller, zwei Drittel des sehr grossen Grundstücks und baute für sich ein Haus im Südteil. Beide Grundeigentümer starben im Jahre 1959. Das Denzlerhaus erwarb im Sommer der junge Ingenieur Gebhardt für seine zukünftige Familie. Er heiratete und zog im Oktober 1959 mit seiner Frau ein.

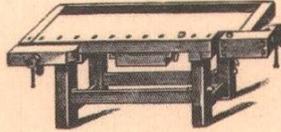
Das Gfellerhaus wurde vom Kraftwerk Laufenburg erworben. Es wurde gründlich renoviert, und im Mai 1960 zog dort der frisch verhei-

A. Klingele-Schweizer, Rheinfelden

⌘⌘⌘⌘⌘ Eisenwaren und Haushalts-Artikel ⌘⌘⌘⌘⌘

Sämtliche Werkzeuge für
Holz u. Metallbearbeitung

.....
Telephon Nr. 27



Landwirtschaftliche Geräte
Bau- und Möbelbeschläge

.....
Postcheck-Konto 2725 Basel

Rheinfelden, den 3. Oktober 1922

Titl. Städtische Bauverwaltung

Rheinfelden.
.....

Hiermit stelle ich das Gesuch, die titl. Bauver-
waltung möge mir gestatten, die Abwasserleitung meines Hauses
No. 71c auf dem Kapuzinerberg an die städtische Kanalisation
anschiessen zu dürfen. Die beabsichtigte Leitung belieben
Sie aus dem beiliegenden Situationsplan zu ersehen.

Ich bitte um gefl. Genehmigung meines Gesuches &
um Mitteilung der betr. Gebühren.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Beilage :

1 Situationsplan.

A. Klingele Schweizer

Gesuch von A. Klingele für den Anschluss an die städtische Kanalisation im Jahre 1922. (Quelle: Archiv Stadtbauamt Rheinfelden)

ratete Elektroingenieur Schaerer und spätere Direktor der EGL (Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg) mit seiner Familie ein und wohnte dort bis 1992.

Auch Josef Obrist kaufte im Oktober 1924 das Grundstück den Herren Ernst und Hans Waldmeier aus Dietlikon zu einem Kaufpreis von Fr. 4.70 pro Quadratmeter ab. Das ganze Stück Land von 14.49 Aren kostete also damals Fr. 6810.30.

Die Endabrechnung für das Haus Im Lichs 3 (früher Lichsweg 836, die Feuerversicherungsnummer bestimmte die Adresse) betrug 1925 insgesamt Fr. 52 443.30. Der für die damalige Zeit hohe Betrag erklärt sich dadurch, dass das Haus bereits ein Doppelschalenmauerwerk und eine Zentralheizung aufwies.

Wohnhaus Mehlhorn – Klingele – Dr. Müller

Das Wohnhaus am Lichtsweg 8 gehört ebenfalls zu den über 100-jährigen Bauten auf dem Kapuzinerberg und dürfte 1909 von einem Herrn Mehlhorn gebaut worden sein. Er verkaufte das Haus im Jahre 1922 dem Eisenwarenhändler A. Klingele, welcher in der Altstadt ein Geschäft führte. Gemäss einem Protokollauszug des Gemeinderates vom 7. Oktober 1922 ersucht A. Klingele um Erlaubnis, sein Haus an die städtische Kanalisation anzuschliessen. Er musste für diesen Anschluss insgesamt 460 Franken bezahlen.

Noch im gleichen Jahr, 1922, reichte Architekt Liebetrau ein Baugesuch ein für den Anbau einer Veranda. 1958 gab es erneut einen Besitzerwechsel. Dr. Eduard Müller kaufte das Haus am Lichtsweg 8, wo seine Frau Dora Müller-Wullschleger noch bis im Jahre 1996 wohnhaft blieb. Für sie war es eine wunderschöne Zeit, in diesem Quartier zu wohnen.

Die Villen am Juraweg

Die Villa am Juraweg 3 bildet zusammen mit den benachbarten Häusern am Froneggweg den südwestlichen Abschluss des Kapuzinerbergs.



Das Wohnhaus
am Lichtsweg 8
(Mehlhorn –
Klingele – Müller).
(Quelle:
Fotos Haus: Fam.
Müller).

Das als grosszügiges Einfamilienhaus konzipierte Gebäude wurde 1920 im Muster eines bernischen Landhauses erbaut. Bauherr war damals Willy Jenny. Der ehemalige Stadtammann Richard Molinari kaufte das Haus 1962. Seine Frau Annemarie verkaufte es schliesslich im Jahre 2005 an Cees Mourits. Wie es für die damalige Zeit so üblich war, wird das Haus auf allen vier Seiten von einem grossen Garten umschlossen. Die Villa zeichnet sich auch heute noch durch ihre Grosszügigkeit und ihren herrschaftlichen Charakter aus.

Unmittelbar daneben befindet sich am Juraweg 5 die 1923 erbaute Villa von Posthalter Gottfried Albert Witschy. Das als herrschaftliches Einfamilienhaus konzipierte Gebäude wurde vom Architekturbüro Widmer & Calini geplant. Das Haus wurde ursprünglich mit einer Kohleheizung beheizt, was damals bei einigen Häusern auf dem Kapuzinerberg der Fall war. Mehrheitlich erhalten geblieben sind die 1923 eingebauten Tannenriemen-Böden. Im Gegensatz zu vielen anderen Häusern auf dem Kapuzinerberg wechselte die Villa am Juraweg 5 mehrmals den Besitzer. Gottfried Witschy verkaufte das Haus bereits 1924 an Direktor Franz Kapp, welcher es seinerseits 1926 an Johann Kaspar Hässig weiterverkaufte. Alice Wernli-Hässig übernahm schliesslich das Gebäude und verkaufte es im gleichen Jahr an das Ehepaar Triebold-Donati. 56 Jahre später, 1982, wurde das Haus an Cäsar Klemm weiterverkauft. Darauf wurde es an Markus und Elisabeth Klemm-Voigt übereignet, und seit 1998 ist Elisabeth Klemm die alleinige Besitzerin dieser prächtigen Villa. (Quelle: Kurzinventar des Kantons Aargau/Denkmalpflege Inv. Nr. 966+967)

Die Landpreise auf dem Kapuzinerberg haben sich in den vergangenen 100 Jahren steil nach oben verändert. Beatrice Steiger, selber seit 1939 auf dem Kapuzinerberg zu Hause, weiss noch, dass der Preis für einen Quadratmeter Land für das Stadtweg-Chalet von Herrn Kretschmar (Brauerei Feldschlösschen) im Jahre 1923 gerade mal 1 Franken betrug. Als sie Ende der Siebzigerjahre am Stadtweg 44 selber ein Haus bezog, stand der Preis bei 150 Franken pro Quadratmeter. Zum Vergleich: Gemäss Angaben des Architekten Simon Giess wurden die letzten Verkäufe zu einem Preis von 850 Franken pro Quadratmeter abgewickelt. Aufgrund der aktuell knappen Baulandsituation beträgt der Preis heute sogar um die 1 000 Franken.

An dieser Stelle gäbe es noch zahlreiche weitere prächtige Bauten auf dem Kapuzinerberg zu erwähnen wie: L. Bollinger am Lichsweg 14 (1909), Völlmy Rohrmöbel (1913), Ernst Schelling (1924), Tierarzt Dr. Augsburger am Lichsweg, später Maienweg (1924), Villa Albrecht

(1926), Familie Solenthaler (1927), Theodor Roniger (1927), Familie Schneider-Weber am Stadtweg (1927), Familie Wagner am Stadtweg (1928), Familie Stolz am Stadtweg (1928) oder auch die Anlage der Gärtnerei Rosenthaler etc., etc.

Kritische Betrachtungsweise über den Kapuzinerberg

Für viel Aufsehen sorgte 1999 der Architekt und Publizist Benedikt Loderer. Als freischaffender Journalist schreibt er unter anderem für die Zeitschrift «Hochparterre», die er 1988 gründete. Im Verlag Curti Medien AG gab er 1988 den Anstoss zur Gründung der Zeitschrift für Architektur und Design «Hochparterre», deren Chefredaktor er wurde. Im Sommer 1991 wurde aus «Hochparterre» ein redaktionseigener Betrieb, die Zeitschrift gehört seither ihren Machern.

Im Mai 1997 trat Loderer als Chefredaktor zurück und wurde Redaktor und Stadtwanderer ohne Führungsverantwortung bei «Hochparterre».

Aus dem Buch «Annäherungen an eine Stadt» (Verlag Hochparterre, ist im Oktober 1999 erschienen) begibt sich Benedikt Loderer als Stadtwanderer in Rheinfelden auch auf den Kapuzinerberg. Er betrachtet dieses Quartier aus einem ganz anderen, ihm eigenen Blickwinkel. Er schreibt unter anderem:

«Das Hotel Eden macht einen verbauten Eindruck. Endlich sieht der Stadtwanderer einmal den berühmten Pavillon von Herzog&De Meuron und sieht auch, was auf den Bildern nie sichtbar war. Das Dach machts aus. Das Muster kennen wir doch: Die berühmten Quadrätli von den Balkonbrüstungen Le Corbusiers. Ein dichter und durchlässiger Himmel, darunter ein gepresstes Raumpaket. Der Pavillon steht mitten in der Wiese, wie er im Sommer gebraucht wird, ist im Januar schwer vorstellbar.

Kapuzinerberg. Jetzt erst wird dem Stadtwanderer bewusst, dass er im Kanton Aargau ist. Vielleicht ist hier sowieso das Kraftzentrum Rheinfeldens. Man kann die apostolische Sukzession der Einfamilienhausmethoden wie Jahrringe abzählen. Und je neuer sie sind, desto geschmackloser. Viele Landhäuser, wenig Adel. Immer wieder beklagen sich rechtschaffende Gewerbler und Baumenschen, wie sehr doch die Baufreiheit eingeschränkt sei. Ein Besuch auf dem Kapuzinerberg beweist das Gegenteil. Hier ist das Grundgesetz der menschlichen Glückseligkeit erfüllt: Du darfst.»

Der ehemalige Konservator des Fricktaler Museums, Dr. Richard Roth, äusserte sich in einem Leserbrief in der «Fricktaler Zeitung» vom 18. Januar 2000 nicht gerade erfreut über dieses, zwei Monate zuvor

Der prächtige Pavillon im Garten des Hotels Eden. Zweifellos mehr als die berühmten «Quadrätli» von Balkonbrüstungen. (Quelle: Hotel Eden im Park, Rheinfelden)



erschienene Buch. Mit dem Titel «Die misslungene Annäherung oder nur die grössten Kälber wählen ihren Metzger» vertrat er durchaus die Meinung zahlreicher Rheinfelderinnen und Rheinfelder, nicht nur auf dem Kapuzinerberg. Einige Sätze daraus seien hier erwähnt:

«Wenn ein Aussenstehender und völlig Fremder das neue Presseerzeugnis aus dem Hochparterreverlag studiert, wird er allerdings spätestens nach den Erläuterungen des <Stadtwanderers> zur Überzeugung gelangen, dass es sich bei diesem Rheinfelden um kaum mehr als, gelinde ausgedrückt, eine Art <Scheisskaff> handelt, das sich zu besuchen kaum lohnen dürfte.

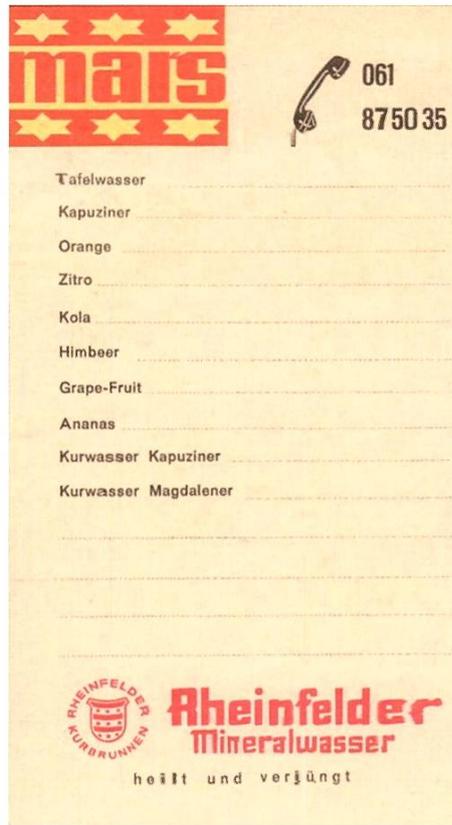
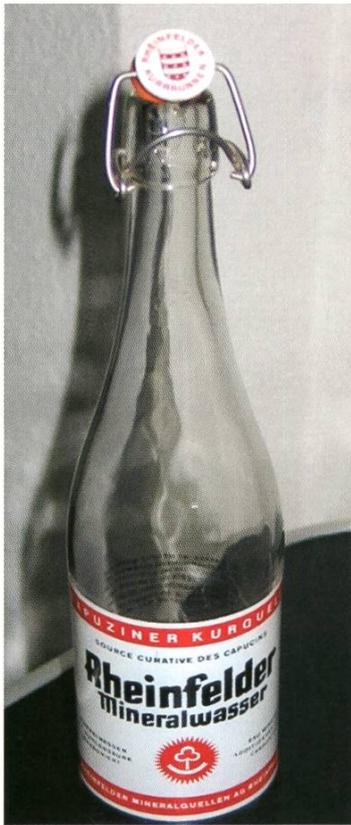
Bei der Äusserung: <Kuren ist nicht sexy, das ist ein schwer überwindbarer Nachteil für Rheinfelden> verschlägt es einem ganz leicht den Atem. Über Rheinfelden darf man das offenbar ungestraft sagen. In jedem anderen einigermaßen reputierten Kurort müsste man riskieren für solch geschmacklose Äusserungen, wegen Ruf- und Kredit-schädigung vor den Kadi gezogen zu werden. Der Schluss erklärt schliesslich alles. <Rheinfelden ist mir zu bieder, ich brauch stärkere Emotionen, seufzt das Herz des Wanderers.>»

Gegen Ende des Briefes schreibt er:

«Ein kritischer Blick von aussen (die Idee war wirklich nicht schlecht) könnte bestimmt nicht schaden. Doch etwas mehr Fingerspitzengefühl und Sorgfalt hätte selbst das mediokre Rheinfelden verdient.»

Die Kapuzinerquelle

Was am Fusse des Kapuzinerbergs entspringt, trägt auch seinen Namen. Dr. Hermann Keller, zu seiner Zeit Arzt am Sanatorium Rhein-



Erinnerungen an längst vergessene Zeiten. Das Rheinfelder Mineralwasser von der Kapuziner Kurquelle, sowie das Spezialbier (Quelle: Archiv U. Berger, Eiken)

felden (heute Reha Rheinfelden), schrieb im Oktober 1923 in der 4. Auflage seines Badebüchleins:

«Die Kapuzinerquelle entspringt in der <Brunnmatt> am Fusse der Hochterrasse, die dem Olsbergerwald vorgelagert ist. Sie gehört zu den erdigen Wässern und enthält etwa doppelt so viel kohlen saure Erden als schwefelsauren Kalk, Kohlensäure und daneben geringe Mengen von Kochsalz, Eisen und Borsäure. Zu verschiedenen Zeiten innert der

letzten 27 Jahre wurde die Quelle bakteriologisch untersucht, zum letzten Mal im Jahre 1918. Das Resultat war jedes Mal tadellos.

Der bescheidene Brunnen am Rhein hat eine solche Anziehungskraft ausgeübt, dass man sich entschlossen hat, die Quelle in einer eigentlichen Trinkhalle unterzubringen. Möge sie noch vielen Erquickung und Heilung bringen.»

Zu diesem, von ihm angesprochenen Brunnen, hat auch der ehemalige Primarlehrer und Stadtführer Klaus Heilmann noch seine Erinnerungen.

«Früher aber hatten wir unten beim Kurbrunnen zwei Röhren am Brunnen der Schiffflände: Die eine mit Kapuzinerquelle, die andere mit Magdalenerquelle beschriftet. Ich weiss noch gut, wie die Leute dort ihr Wasser in Flaschen abgefüllt haben, und selbst der frühere Dienstmann Schreiber (der, der für die Hotels die Koffer zu den Lokalitäten mit einem Stellkarren fugte) füllte dort jeweils, offenbar für die Hotels, grosse Korbflaschen von diesem Wasser ab. Wir haben ihm dabei zugehört und seinen prächtigen weissen Schnauz bewundert.»

Die damalige MARS AG vertrieb das höchst beliebte Rheinfelder Mineralwasser. Der rührige Walter Frank ist vielen noch in bester Erinnerung, als er an der Geschäftsstelle der MARS AG (gegenüber des Kurbrunnens) das Getränk für die Kundschaft harrassenweise bereit hielt. Zum einen gab es das normale, kohlenensäureversetzte Rheinfelder Mineralwasser mit einer roten Etiketle und schwarzer Schrift, und dann das bei uns damals sehr beliebte «Kapuziner», mit Citro-Aroma (Etiketle schwarz/gelb mit Obertorturm).

Um 1973 war Schluss mit der Marke «Rheinfelder Mineralwasser».

Das Mineralwasser wurde dann noch eine Zeit lang angeboten durch die Unifontes, und zwar in der ehemaligen grossen Scheune neben der früheren Villa von Direktor Werner Kim (Gärtnerei Rosenthaler, heute Florist Joe).

Bereits um 1930 hatte das Salmenbräu ein dunkles Kapuzinerbräu im Sortiment. Ebenso in den 30er-Jahren wurde die Abfüllanlage mit Gleisanschluss an der Quellenstrasse erstellt, wo sich später die Firma Cenovis befand.

Dr. Hermann Keller zeigte sich damals hocheifrig, dass er wieder auf die Kapuzinerquelle zählen konnte, schreibt er doch in seinem Badebüchlein: *«Zu dem mächtigen Heilmittel, das wir in der Sole besitzen, gesellt sich neuerdings das wieder auferstandene alte Rheinfelder Mineralwasser, die heutige Kapuzinerquelle, ein erdiges Mineralwasser.»*

«Die Wiederverwendung der Rheinfelder Mineralquelle ist eine schätzenswerte Bereicherung der Heilfaktoren unseres Kurortes. Bis jetzt waren wir darauf angewiesen, zur Unterstützung der Solbadkur fremde Mineralwasser trinken zu lassen, um eine gründliche Durchspülung des Körpers neben der Solbadkur zu erzielen. Statt dieser Wässer können wir nun in vielen Fällen die Kapuzinerquelle verwenden.»

Das Lebensmittelgeschäft «Zum Kapuziner»

Ein für zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner beliebter Treffpunkt war der Quartierladen «Zum Kapuziner» am Stadtweg 16.

Aus den Unterlagen des Stadtarchivs Rheinfelden geht hervor, dass der Erbauer des Wohnhauses mit Laden am Stadtweg Carl Ludwig Brenner-Vogel (1866–1934) war, gebürtig von Münchwilen AG. Brenner war Küfer und arbeitete als solcher viele Jahre bis 1929 in der Brauerei Salmen. 1924 pachtete er das Restaurant Feldschlösschen Brauerei, welches seine Frau Bertha mit den Kindern führte, ab 1929 zusammen mit ihrem Mann. 1929 erwarb Brenner ein Landstück und errichtete 1932 darauf ein Wohnhaus mit Laden aus «Stein und Holz». Carl Brenner starb im November 1934. Von seinen neun Kindern übernahm der Typograph Otto (geb. 1899) die Liegenschaft mit dem Laden auf dem Kapuzinerberg. Otto Brenner war seit 1926 mit der 1904 in Rheinfelden geborenen Italienerin Margarita Cestelli verheiratet.

Cristina Brenner-Bundi, die Schwiegertochter der Brenners, arbeitete damals einige Male aushilfsweise im Laden mit und erinnert sich: *«Die Hauptangebote des Ladens waren vielfältig, eigentlich ein winzig kleiner Supermarkt. Es gab Frischgemüse und Früchte, Brot, Milchwaren, jegliche Wurst, Salami, Schinken, alkoholische Getränke, wie Feldschlösschen-Bier, Wein, Schnaps und natürlich Kapuzinerwasser. Es gab aber auch Teigwaren, Reis, Büchsen, Tiefgefrorenes, Putz- und Waschmittel, aber kein frisches Fleisch.»* Hauslieferungen waren an der Tagesordnung. Otto Brenner bemühte sich im März 1933 um eine Salzbütte für das Plateau des Kapuzinerbergs, welche aber abgelehnt wurde. Die bisherigen Amtsinhaber Josef Meppiel (Kaufmann) sowie Albert Waldmeier (Bäckermeister) wurden schliesslich wiedergewählt. Otto Brenner erhielt dafür vom Gemeinderat die Bewilligung für ein kleines Salzverkaufspatent, welches ihn berechtigte, in seinem Geschäft Spezialsalze zu verkaufen.

1966 übernahm dann die Familie Hüsser-Bräm das Geschäft von Margarita und Otto Brenner. Zu dieser Zeit führten die Hüssers wä-

rend einiger Jahre zwei Geschäfte gleichzeitig. Eines auf dem Kapuzinerberg, eines in der Brodlaube. 1972 bot sich Arthur und Marieli Hüsser die Gelegenheit, das Haus an der Marktgasse 28 zu erwerben, und so ging auch die Zeit auf dem Kapuzinerberg zu Ende.

Immer mehr Leute kauften nur noch das Nötigste ein, da die meisten mittlerweile über ein Fahrzeug verfügten, um Grosseinkäufe in der Migros oder dem Coop zu tätigen. Für die Hüssers waren es sechs ergiebige und intensive Jahre auf dem Kapuzinerberg, und dementsprechend schön waren auch ihre Erinnerungen an diese Zeit.

Unvergessliche Erinnerungen aus der Jugendzeit

Viele sind es nicht mehr, und doch scheint auf dem Kapuzinerberg und seiner Höhe von 300 Metern über Meer ein gutes Klima zu herrschen. Robert Berner (95), Elisabeth Bühler-Augsburger (92) oder Elsa Lee-
mann (92) sind dafür beste Beispiele. Auch Frau Hedwig Marquart, welche am 21. Februar 2014 ihren 100. Geburtstag feiert, wohnte von 1937 bis 2012 auf dem Kapuzinerberg. Schon zu jener Zeit fehlte es den Kindern nicht an guten Ideen zur Freizeitbeschäftigung. Fernab jeglicher Elektronik bewegten sich die Kinder viel lieber im Freien als in den Häusern.

Elisabeth Bühler-Augsburger (92) erinnert sich, dass es damals keine grossen Ferianausflüge gab, und so waren alle Kinder im Sommer im Strandbad anzutreffen. Im Winter sorgte Adolf Roniger himself dafür, dass der Feldschlösschen-Weiher für die Kinder zum Eislaufen hergerichtet wurde. Sie weiss auch noch, dass ihr Vater zweimal mit dem Auto zum Judenweiher gefahren ist, damit die Kinder dort eislaufen konn-



Die drei Augsburger
Schwestern vor der
Garage 1931.
(Quelle: Archiv
E. Bühler-
Augsburger)

ten. Der Nachbar und Feldschlösschen-Architekt Ernst Schelling baute für Gross und Klein im heutigen Birkenweg (damals ein Teil des Lichswegs) eine Bocciabahn aus Mergelbelag. Elisabeth Augsburger blickt auch zurück auf ihre ersten «Veloversuchsfahrten»: *«Wir kamen bei Velofahren nicht selten in Konflikt mit den Schienen des Lehmbahnli. Mein Vater musste uns immer wieder mal verarzten.»*

Dr. Ernst Augsburger war Bezirkstierarzt und hatte am Lichsweg, später Birkenweg, eine Grosstierpraxis. Er führte diese von 1924 bis 1981 und war sogar mit 90 Jahren immer noch Fleischschauer beim Schlachthof. Die Praxis fand keinen Nachfolger, und so lief sie langsam aus, obwohl Ernst Augsburger noch Jahre nach seiner Pensionierung aufgesucht wurde. Bei den Augsburgers im Garten hatte es eine Turnstange und eine Reite, und so war klar, wo die Solenthalers, die Klipfels, die Schlups, die Obrists, die Bruders oder die Schneiders zu finden waren. In den Zwanziger- und Dreissigerjahren hatte es sehr viele Kinder auf dem Kapuzinerberg, weiss Elisabeth Bühler-Augsburger.

Vater Augsburger baute den Kindern Drachen. Beim Völkerball, «Reifeln» und «Gluggerlen» trafen sich bis zu 20 Kinder. Es gab damals noch fast keine Autos auf dem Kapuzinerberg, ausser demjenigen von Bezirkstierarzt Augsburger. Vater Augsburger war auch zuständig für die Kontrolle der Viehschauen auf dem Holzplatz (der Holzplatz befand sich unterhalb des Arbeiterwohnhauses der Ziegelei). Auch kleine Zirkusse sind gekommen und machten ihre Aufwartung auf dem Holzplatz.

Der frühere Primarlehrer und spätere Rektor Roland Schlup ist auch ein Kind des Kapuzinerbergs. Sein Elternhaus am Stadtweg 22 wurde



Bezirkstierarzt Dr. Ernst Augsburger auf seiner Veranda Ende der 20er-Jahre. (Quelle: Archiv E. Bühler-Augsburger)

1900/01 durch Förster Lier gebaut. Roland Schlup bewohnte mit seiner Familie das Haus bis zu seinem 6. Lebensjahr. Dann zog er mit seinen Eltern und Geschwister ins neu erbaute Einfamilienhaus am Maienweg um. Das Gebiet entlang des Stadtwegs war für die Jugendlichen ein Eldorado. Viele Möglichkeiten zum Spielen boten der Steppberg und der Olsbergerwald. In der Eremitage konnten die Kinder in den Höhlen und auf den Felsen ihren Spieltrieb beim «Räuberlis-» oder Versteckspiel ausleben, und der Magdenerbach liess die Buben auch oft feucht und nass nach Hause kommen. Im Winter bot ihnen der unverbaute Hang bei der «Stampfi» die gute Möglichkeit, das Skifahren zu erlernen. Schlitteln konnten sie auf dem Olsbergerweg und bei guten Schneeverhältnissen auf dem steilen Schlusstück des Stadtweges. Es war sogar möglich, bei offenem Bahnübergang, via Obertor/Geissgasse, bis in die Marktgasse hinunterzufahren, erinnert sich Roland Schlup.

Auch sein langjähriger Lehrerkollege Klaus Heilmann vergisst die spektakulären Schlittenfahrten in die Altstadt hinunter nicht so schnell:



Wohnhaus der Familie Augsburger am Birkenweg im Jahre 1930. Baujahr 1923/24. (Quelle: Archiv E. Bühler-Augsburger)



Auf dem Foto: 3 Augsburgermädels, 3 x Schneider, 2 x Solenthaler, 1 x Schlup, 1 x Brenner, 1 x Bruder sowie ein Ferienkind. Foto vor dem Quartierladen «Zum Kapuziner». (Quelle: Archiv E. Bühler-Augsburger)

«In den 50er-Jahren gabs ja noch richtige Winter mit viel Schnee, und eben noch ganz wenig Verkehr bei solchen Verhältnissen. Und da schlitelten wir dann den ganzen Olsberger hinunter (oft eingehängt mit zwei, drei Schlitten, bäuchlings natürlich!), beim Belchenblick vorbei über die Theophil-Roniger-Strasse (noch keine Autobahn!), dann durch den Alleeweg, vorne bei der Villa Haas den Buckel runter – aber nur, wenn unten einer beim Bahngleise stand und «Bahn frei!!» schrie.



Das 1900 erbaute
«Lier-Haus.»

Nino und Julia
Schlup ziehen den
kleinen Bruder
Roland über den
tief verschneiten
Stadtweg.
(Quelle: Archiv
Roland Schlup)



Und weiter gings doch tatsächlich unten über die Kreuzung bei der ehemaligen Post (heute Coop-Kreuzung), wieder mit «Bahn-frei!-Posten», die Bahnhofstrasse hinab, den Bertschiberg runter und meist haarscharf am Feuerwehmagazin-Tor (heute Brockenstube) vorbei zum Auslauf in der Marktgasse! Manchmal aber bekam man die Kurve nicht, und das Feuerwehrtor war dann mit Krach die Endstation! Es ist schier unglaublich, was wir damals angestellt haben (es gab auch Unfälle...), aber der Schnee lag hoch und weich, und die Strassenbeläge waren dazu noch «arschglatt», so dass wir z.B. auch mit den «Schrubedämpferli» an den Füßen den Bertschiberg hinunter kurven konnten! – Also, auch da spielte der «Kapi», wie wir ihn kurz nannten, eine wichtige Rolle, denn der gab Schub!»

Robert Berner ergänzt noch: «Die Brüder meiner Mutter fuhren mit einem Bobsleigh vom «Olsberger» hinunter bis zum Obertor, wobei sie diesen am Stadtweg sicher stossen mussten.»

Roland Schlup beschreibt seine Erinnerungen an den Kapuzinerberg sehr idyllisch:

«Ruhig und friedlich war es vom Frühling bis zum Herbst auf den Wiesen und Äckern zwischen dem Stadtweg und der Brauerei Feldschlösschen. Auf saftigen Wiesen weideten Wüthrichs Kühe, auf den Feldern reifte das Korn und wuchsen die Kartoffeln. Im oberen Teil des Stadtweges, angrenzend an die Theophil Ronigerstrasse, befanden sich zahlreiche Schrebergärten. Sie waren uns besonders während des Krieges sehr nützlich und willkommen. In der Haupterntezeit, bei guten Erträgen, wurden wir «Stadtwegler» oft mit frischem Gemüse und leckeren Früchten beschenkt. Aber auch für den täglichen Ver-



Das Foto entstand im April 1946 im Bollingergarten am Lichsweg mit einem Mädchen der Familie Gugelmann. (Quelle: Archiv Peter Obrist)

brauch an Esswaren war gesorgt. Mit Ross und Wagen wurden die Kapuzinerbergler mit Milch, Butter und Käse versorgt. Später ersetzte ein Elektromobil das Pferdefuhrwerk.

Zwischen den Weltkriegen eröffnete der rührige Otto Brenner mit seiner Frau Margarita das Kapuziner-Spezereigeschäft am Stadtweg, so dass die nötigen Nahrungsmittel für den täglichen Gebrauch in der Nähe gekauft werden konnten.»

Auch Peter Obrist rannte schon als 2-jähriger über das Bahngleise, wo er dann bei der Barrierefrau im Häuschen warten musste, bis sie Feierabend hatte, damit sie ihn wieder zurückbringen konnte. Sein Weg in den Kindergarten führte über die damalige Barriere am Bahnhof in die Altstadt zu Frau Strasser (Ehefrau des Kunstmalers Strasser).

Auf dem Kapuzinerberg gab es zu seiner Zeit nicht mehr viele Kinder, mit denen er spielen konnte. Peter Obrist lebte von 1942 bis 1980 und von 1986 bis 2005 am Lichsweg, als er das Haus verkaufte.

Jürg Jenny erinnert sich gerne an die Zeiten auf dem Kapuzinerberg. Seinem Empfinden nach fühlte er sich «auf dem Berg» wie in einer grossen Familie. «Karl Rupprecht zeigte in seinem Haus am Alleeweg den Kindern alte Charlie-Chaplin-Filme, eine sehr willkommene Abwechslung für uns», erinnert sich Jürg Jenny, und wenn die Herren Rupprecht und Becker auf einem ihrer regelmässigen Spaziergänge durch das Quartier streiften und die Kinder beim Vorbeigehen artig grüssten, lag ein Zehn- oder Zwanzigrappenstück als Belohnung drin. Jürg Jenny nutzte auch die Gelegenheit, im nahe gelegenen Kapuzinerladen einzukaufen, vor allem weil er dort die Ware so lange aufschreiben lassen konnte, bis Otto Brenner den Eltern wieder einmal nahelegte, dass

noch eine Rechnung zu begleichen sei. Er selber ging nur sehr ungern weg vom Kapuzinerberg und kehrte, wenn es ihm möglich war, auch immer wieder besuchsweise zurück.

Heute leben rund 800 Menschen in diesem Quartier, und gemäss Stadtbauamt Rheinfelden stehen auf dem Kapuzinerberg in den Wohnzonen noch etwa 31 500 m² Grundstücksfläche zur kurz- bis mittelfristigen Bebauung zur Verfügung. Das entspricht in etwa dem Areal, welches derzeit östlich Kieshübelweg in Etappen überbaut wird.

Der Kapuzinerberg hat seit seiner Entstehung vor über 100 Jahren viele Veränderungen erlebt, und die immer noch frischen und lebhaften Erinnerungen zahlreicher Menschen zeugen davon, dass das Leben «auf dem Berg» eine für viele sehr schöne und harmonische Zeit war und es immer noch ist.



Gemütliches Beisammensein am Kapuzinerbergfest vom 18. August 2013.
(Foto: Caroline Mennet)